

EINE

ZOOLOGISCHE EXCURSION

IN DIE

UMGEGEND VON SHANGHAI.

VON

**DR. ADALBERT SEITZ**

(GIESSEN).

---





Wer auf Hongkong Ausflüge in die paradiesische Umgebung der Stadt Victoria gemacht hat, glaubt noch wenige Stunden vor der Ein-  
fahrt in den Yang-tse in eine gleich üppige Gegend zu kommen. Die  
Ning-po-Hills oder richtiger deren Vorläufer erscheinen bei klarem Wetter  
in herrlich grünem Kleide am Horizont und nur der Name der zwischen  
ihnen sich hinziehenden »Schneethäler« erinnert während des Sommers  
daran, dass wir uns in einem Klima befinden, das während des Winters  
seiner »subtropischen« Lage Hohn spricht.

Auch die der Yang-tse-Mündung vorgelagerten Inseln zeigen noch  
Spuren der Bewaldung und einige Neigung der Vegetation zum Wuchern:  
nur wo sie bewohnt sind, tritt an die Stelle wirrer Buschdickichte be-  
bautes Ackerland.

Sobald aber die Ufer des Riesenstromes deutlicher hervortreten,  
schwindet mehr und mehr das romantische Aussehen der Landschaft:  
mit den Inseln lassen wir die letzten Bodenerhebungen hinter uns zurück  
und wenn das Schiff in die Mündung des Hwang-po einbiegt\*), dehnen  
sich zu beiden Seiten flache Ufer, waldlos, in regelmässige Felder ge-  
theilt; alles ist hier zugeschnitten und zurechtgestutzt, als wäre die  
Landschaft mit Cirkel, Winkelmafs und Lineal gearbeitet. Schliesslich  
verlieren sich die letzten grünen Spuren hinter den Hafengebäuden von  
Shanghai, das sich mit seinem amerikanischen Viertel Honkew (spr. Hong-  
Kiu) weit der Flussmündung entgegenstreckt.

Es ist nicht ganz leicht, sich aus dem von Kuli's wimmelnden  
Ladeplatz einen Weg ins Freie zu suchen. Wie die Ameisen haben

\*) Die Verwirrung, die durch die Wortarmuth der chinesischen Sprache  
verursacht wird, und die dem Fremden so oft hinderlich entgegentritt, herrscht  
natürlich auch in der Geographie: Hwang-po (Wam-poa) bezeichnet ausserdem  
eine Stadt am Perlfluss, und der oben erwähnte Nebenfluss des Yang-tse wird  
vielleicht besser mit dem unrichtigen, von einer an ihm gelegenen Festung  
entlehnten Namen als „Wu-sung“ bezeichnet.

sich die Arbeiter förmliche Strassen gebildet, die sich zwischen den Kollihaufen durchwinden; auf diesen bewegen sie sich im Gänsemarsch hin und her, ohne sich gegenseitig zu genieren oder zu stossen, jedem Fremden aber stellt sich ein solcher Zug einer Mauer gleich entgegen. Nur dem Umstand, dass ich kein Neuling mehr im Reich der Mitte und mit den Verhältnissen in China vertraut war, verdanke ich es, dass ich, mit einem gefährlich aussehenden Bambus nach allen Seiten durch die Luft fuchtelnd, unbehelligt meiner Wege schreiten konnte.

Sobald die Landstrasse erreicht ist, beginnt der Kampf mit den Karrenläufern. Gegen 20 Kuli kommen gleichzeitig auf den Fremden zugerannt und suchen ihm ihren Fahrstuhl derart unterzuschieben, dass der mit der Zudringlichkeit jenes Volkes Unbekannte ganz verblüfft auf einen Sitz plumpst. Noch ehe er sich seiner Situation bewusst ist, läuft der Chinese mit ihm weg, der Strasse entlang, ohne auch nur zu ahnen, was und wohin der Europäer will; bis ihn dieser anhält oder ihm umzukehren bedeutet, rennt er einfach geradeaus, wohl wissend, dass, auf freiem Felde angekommen, der Fremde sich schon seines Fuhrwerks bedienen muss, um nach der Stadt oder zum Hafen zurück zu gelangen.

Allen diesen Fährlichkeiten entging ich, als ich am 18. Juni vorigen Jahres nach mehr als einjähriger Abwesenheit das Land der himmlischen Söhne wieder betrat. Die Läufer kannten mich noch alle: das war ja der sonderbare Europäer, der — wohl als einziger in der dortigen Gegend — immer zu Fusse ging; die Schlitzaugen grinsten mich aus den gelben Gesichtern schlaun an und dann liess man mich ziehen, wohin ich wollte, und das war direct auf den Weg nach der Festung Wu-sung.\*)

Dieser Weg dehnt sich in chausseeartiger Breite durch grüne Saatlackerfelder, die von ihrem Besitzer getreu bewacht werden. Jede Kornblume, die ihr blaues Gesichtchen zwischen den Halmen zeigt, wird sofort vom Bauern entdeckt und sorgfältig entfernt. Daher auch die chinesischen Felder stets wie geputzt aussehen; kein Unkräutchen stört das Wachstum der Nutzpflanze, keine Hecke entzieht auch nur fussbreit die

---

\*) Eigentlich wollte ich dorthin am allerwenigsten, da aber damals die chinesische Bevölkerung gegen die Europäer gewisser Vorkommnisse halber sehr aufgebracht und man seines Lebens nicht recht sicher war, hielt ich es für angezeigt, mich in der Nähe des Flusses aufzuhalten, wo es den europäischen Kriegsschiffen möglich war, wenigstens zeitweise den Wanderer im Auge zu behalten.

befruchtenden Sonnenstrahlen dem Acker; selbst die Drainirungsgräben sind an ihren schrägen Seiten nochmals bepflanzt, und auf ganze Morgen Landes hin bietet sich keiner Feldblume ein Asyl.

So viel Freude auch der National-Oekonom beim Anblick einer solchen Ausnützung des Bodens empfinden mag, den Naturforscher stimmt das Bild der Landschaft ziemlich trübe. Ist es ihm schon ein Greuel, stets auf dem vorgezeichneten Wege bleiben zu müssen, die Thiere an sich vorbeieilen zu sehen, ohne folgen und sich ihrer Person vergewissern zu können: so sagt ihm auch sofort die Erfahrung, dass ihm bei einer solchen Excursion weder auf zoologischem, noch auf botanischem Gebiet grosse Genüsse bevorstehen werden.

Die Chaussee nach Wu-sung ist an ihren Seiten mit Weiden bestanden. Da diese an manchen Strecken ziemlich eng stehen, auch der Drainirungsgraben mehrfach ihre Reihe durchbricht, so finden sich dort wenige Stellen, die der Zoologe einer genaueren Untersuchung würdigt.

Oberflächlich betrachtet hat die Thierwelt ausserordentlich viel Aehnlichkeit mit der unsrigen. Auf den Bäumen sitzen Raben, im Chausseestaub baden sich einige Spatzen, auf den Feldern stolziren Elstern und aus der Ferne schallt uns anheimelnd der Ruf des Kukuks herüber. Reiher stehen sinnend an den Bewässerungsgräben, und über dem offenen Felde schweben Weihe, nach Feldmäusen spähend. Drosseln singen in den Baumkronen, Staare sammeln sich in Trupps und längere oder kürzere Reihen von Enten ziehen dem nahen Flusse zu, über den die Möven majestätischen Fluges hinsegeln.

Besehen wir uns aber die Gesellschaft genauer, so sind fast alle Thiere spezifisch von den bei uns einheimischen verschieden; weder die Enten noch die Staare sind mit unseren Arten identisch; die Weihe ist der über ganz Ostasien verbreitete *Milvus govinda*, die Spatzen sind weit lebhafter gefärbt als unsere, und erinnern an den japanischen *Passer russatus*; die Elster kommt in verschiedenen Arten in Ostasien vor, *Pica leucoptera* mehr im Norden, *P. media* mehr im Süden von China. Der Rabe von Shanghai zeichnet sich durch ein weissgraues Halsband aus (*Corvus torquatus*) und erinnert so an unsere Dohlen, u. s. w.

Was wir von vierfüssigen Thieren zu erwarten haben, ergibt sich wohl aus der oben gegebenen Schilderung der Gegend. Ausser hie und da einer Eidechse oder Kröte läuft uns nicht leicht etwas über den Weg. Auch Hausthiere sind ja in China selten. Nur Schweine und

Katzen, sowie zahlreiche Hunde stossen uns auf; Rinder, Ziegen, überhaupt alle Pflanzen fressenden Hausthiere würden zu kostspielig zu halten sein; das Land hat eben einen zu grossen Werth, um es mit Futter zu bebauen.

Die Hunde, die in Shanghai gehalten werden, gehören zumeist einer grossen Spitzrasse an, deren Charakter sie auch tragen. Durch die mangelhafte Aufsicht, die grosse Zahl der Hündinnen und die Armuth der Chinesen sind die Thiere übrigens weniger an das Haus gewöhnt, als irgendwo anders; bald sind sie auf der Nahrungssuche und bald auf Liebesabenteuern abwesend. Durch das häufige Zusammenlaufen sind natürlich auch die Hautkrankheiten sehr verbreitet und oft trifft man unweit Shanghai Ansiedelungen, wo kaum ein Hund sich findet, der nicht Spuren der Räude zeigte. — Im Süden von China kommt eine edlere Spitzrasse vor, kenntlich an der schönen langen Behaarung und der schwarzen Innenseite des Maules. In Canton beschäftigt man sich viel mit der Cultivierung dieser Rasse; es werden auch Vertreter derselben häufig nach Shanghai ausgeführt, doch halten sie sich dort schlecht; sie werden krank und gehen bald ein.

Die Katzen sind grosse, kräftige Thiere mit auffallend kleinem Kopfe; statt des Schwanzes haben sie einen kaum 2 Zoll langen, etwas gebogenen Stummel. Durch diese Eigenthümlichkeit erweisen sie sich als den Manilakatzen rasseverwandt; wo aber die schwanzlose Rasse zuerst einheimisch war, vermag ich nicht anzugeben. Das unverhältnissmässig kräftig entwickelte Hintertheil der Shanghaikatze und ihr nach vorn stark abfallender Rücken erinnern an die siamesische Rasse.

Schweine erreichen in China eine ganz ausserordentliche Grösse, und sind wegen der Billigkeit ihrer Verpflegung im Reiche weit verbreitet. Die Schnauze ist etwas mehr eingedrückt als bei unseren Schweinen und die Augen stehen dichter zusammen. Die letztere Eigenschaft kommt auch dem asiatischen Wildschweine — *Sus leukomystax* — zu, und sie mag im Verein mit der schmälern Stirn und dem viel schmälern, fast gerade verlaufenden Nasenrücken des letzteren, Grund genug abgeben, die specifische Trennung desselben vom europäischen Wildschwein aufrecht zu erhalten.

An einer Stelle, wo der Weg das Flussufer berührt, waren einige Chinesen mit Fischfang beschäftigt. Misstrauisch, wie das ganze Volk ist, bargen sie den Inhalt des Netzes ängstlich und geheimnissvoll in

dem mit Wasser gefüllten, unteren Raume des kleinen Bootes; nur einen Igel Fisch, den sie verschmähen, warfen sie achtlos vor mich hin. Das Thier begann sofort, sich zur Kugel aufzublasen, bei der die kurzen, stumpfen Stacheln nach allen Seiten starren. Das Aufblasen geschieht ruckweise, wobei man einen schnarchenden Ton vernimmt. Wirft man den Fisch im aufgeblasenen Zustande in das Wasser, so vermag er natürlich nicht zu entfliehen, sondern treibt, mit dem Bauche nach oben, an der Oberfläche: Das Ausstossen der Luft verursacht ihm entschieden ebensoviel Mühe, als das Einpumpen; man kann es aber dadurch beschleunigen, dass man dem Thier Wasser auf den Bauch, der in Folge der ballonartigen Aufgetriebenheit zum Theil aus dem Wasser hervorragt, aufträufelt. Setzt man dies nur eine halbe Minute fort, so nimmt der Umfang des Fisches rasch ab und nach einigen vergeblichen Versuchen, sich umzuwenden, schwimmt er rasch und leicht davon.

Das Insektenleben in dem flachen und waldlosen Wu-sung-Gebiete ist natürlich überaus arm. Es mag dies noch damit in Zusammenhang stehen, dass die Vegetation eine äusserst einförmige ist. Ausser der Weide und dem Pfirsichbaume sieht man nur selten einen Baum; Sträucher fehlen fast gänzlich. Nur um die einsam gelegenen Bauernhäuser sind Spuren von Gartenanlagen, umgeben von einer Wand von Bambus. Nur an ganz wenigen Stellen, am meisten unmittelbar am Fusse der spärlichen Bäume oder auf den überall durch das Ackerland verstreuten Gräbern, blühen einige Blumen; Schierling und löwenzahnartige Compositen, hie und da eine Glockenblume oder die unscheinbare Blüthe des Wegerich.

Auf diesen dürftigen Blümchen trifft man auch nur eine sehr kleine Zahl von Insekten an. Wiewohl heute nicht nur heisser Sonnenschein, sondern auch ungefähr die beste Zeit des Jahres für das Insektenleben ist, so bleibt die Umgebung von Shanghai doch noch bedeutend hinter den ärmsten Gegenden unseres Vaterlandes zurück.

Am meisten sind vielleicht noch die Fliegen vertreten. Ausser den uns plagenden Culiciden sitzen auf den Dolden hin und wieder Schwebefliegen; darunter eine Art, die sich von unserer europäischen Schlammfliege (*Eristalis tenax*) in nichts zu unterscheiden scheint. Bremsen sind selbstverständlich äusserst selten, und die wenigen Individuen dürften bei dem vollständigen Mangel an Vieh ein ziemlich kümmerliches Dasein fristen. Um so besser gedeiht aber die Stubenfliege, die sich im

Strassen- und Gossennulm in ungeheurer Anzahl entwickelt. Auch von den Schmeissfliegen, die in allen Welttheilen und auf vielen ganz einsamen, vom Meere umspülten Eilanden aufgefunden wurden, sieht man häufig verschiedene Arten; am meisten die Fleischfliege (*Sarcophaga carnaria*) und Goldfliegen (*Lucilia*).

Selbst die Geradeflügler, sonst in allen Gegenden mit heissem Sommer überaus zahlreich, sieht man bei Shanghai nur wenig. Die Heuhüpfer sind noch mit am besten vertreten, und die grosse Zahl der Maulwurfsgrillen kann uns sogar einen Augenblick staunen machen. Gottesanbeterinnen (*Mantis*) kommen vor, sind aber ziemlich selten. Auch Ohrwürmer fand ich in den Rindenspalten der Bäume; da es aber nicht viele Bäume gibt, treten auch diese nicht in grosser Zahl auf.

Die Libellen sind in Shanghai nach den Dipteren wohl die häufigsten Insekten. Von den schwächtigen Agrioniden bis zu den stattlichen *Aeschna* sind alle Gattungen unserer Fauna auch dort vertreten und sie umkreisen oft schon von ferne die auf dem Flusse herannahenden Schiffe. Manche Arten von Libelluliden haben prachtvoll sammtschwarz gezeichnete Flügel und gleichen im Fliegen den Schmetterlingen.

Diese letzteren sind ganz selten; nur hie und da sieht man einmal einen Weissling, der im Aeusseren unserem kleinen Kohlweissling gleicht, aber mehr Schwarz hat. Auch unser Citronenfalter und eine *Colias* sind vertreten und vielleicht die einzigen häufigeren Schmetterlinge in der Gegend. Die beiden letztgenannten, sowie ein kleiner Bläuling (*Lycaena tiresias*) kommen in Formen vor, die von den unseren nur ganz wenig abweichen, und man hat ihnen daher andere Namen gegeben; der Ducatenfalter aber (*Polyommatus phlaeas*) und der Distelfalter (*Pyrameis cardui*) lassen sich von der europäischen Form in keiner Beziehung trennen. Nennen wir dann noch einen Schwalbenschwanz (*Papilio xuthus*) und einen C-Falter (*Grapta c-aureum*), so sind wir mit den Tagfaltern fertig, an die sich wenige häufigere Nachtfalter aus den Gruppen *Sesia*, *Actias*, *Pygaera* und *Agrotis* reihen.

Von Käfern trifft man am häufigsten Bockkäfer, die an den Weiden zu beiden Seiten des Weges, aber immer vereinzelt, vorkommen. Die meisten gehören der Familie der Saperdidae an, einige kommen unseren Arten nahe; ein schwarzglänzender Bockkäfer (*Melanauster sinensis*) erhält durch seine weisse Sprenkelung ein gefälliges Aeussere. — Nur hie und da sieht man auf den Schierlingdolden grosse, grüngoldene

Cetonien sitzen, von denen einige unserem Rosenkäfer so ähnlich sind, dass nur die nicht kupferige Unterseite sie unterscheidet. Die Carabiden sind wohl diejenigen Käfer, die in der Gegend von Shanghai am meisten verbreitet sind, da sie durch die Cultur im Allgemeinen wenig beeinflusst werden; ein solches Raubthier findet seine Nahrung ebensowohl in Garten und Feld, als in Urwald und Moor. Ja, einige Thiere aus der Gattung *Carabus* scheinen sich sogar bei zunehmender Cultivierung zu vermehren, wie *Carabus auratus*, dem der Ackerbau und die Befreiung des Landes von wucherndem Unkraut die ihrer Verstecke beraubten Beutethiere überliefert. — In Shanghai sind es besonders kleine Carabiden und eine schöne *Calosoma*, welche die Felder beleben. Zuletzt sei noch die Gattung *Cicindela* erwähnt, die in Nord-China stark vertreten ist. Während aber unsere Arten besonders bei Tage im hellen Sonnenschein ihrem räuberischen Handwerk nachgehen, sind die chinesischen *Cicindelen* vielfach Nachtthiere; sie fliegen von Abends 9 Uhr ab bis gegen Morgen und schwärmen dann zahlreich um die elektrischen Lichter im Hafen von Shanghai. Dementsprechend ist ihre Färbung auch vielfach eintönig und düster, gegenüber den am Tage jagenden Arten, von denen die herrliche *Cicindela chinensis* wohl die schönste ist. Leider lässt sich der wundervolle Glanz dieses prächtigen Thieres durch nichts conservieren, und die wie Smaragd und Rubin strahlenden Farben des lebenden Käfers stumpfen alsbald zu einem matten Metallblau und kupferig glänzenden Roth ab.

Unter den Hymenopteren treten die Faltenwespen (*Vespidae*) hervor, und besonders ist es die Gattung *Polistes*, welche die Dolden des Schierlings nach naschhaften Fliegen und Mücken durchsucht. Mit ihren gelbgebänderten Hinterleibern und gespreizten Glasflügeln sehen diese Thierchen ganz gefährlich aus. Aber nicht alle in *Polistes*kleidern sich brütenden Thiere sind wirkliche Wespen; fast die Mehrzahl dieser schwarzgelben Insekten erweist sich bei genauerer Betrachtung als aus harmlosen Schmetterlingen bestehend, die der Gattung *Syntomis* angehören. Diesen Thieren lässt allerdings — wenn man sie erkennt — die merkwürdige Flügelhaltung sehr sonderbar, noch ungewohnter aber ist die Tüppigkeit der leichten und graciösen Falterchen, mit der sie auf den Dolden umherstolpern, gleich als ob sie die krummen Fangbeine und den schweren Panzer der Wespen hätten.

Füge ich zu dieser Aufzählung noch einige wanzenartige Insekten hinzu, wie die riesigen *Belostoma*, die in den Feldgräben, und die

kolossalen Singzirpen, die auf den Weiden leben; ferner die an den Bäumen auf- und abschreitenden Schneiderspinnen (Phalangium), so mag damit in grossen Umrissen ein Bild gegeben sein, von dem, was man etwa täglich auf dem Wege, der von Shanghai nach Wu-sung führt, beobachten kann. Die ziemlich seltenen Eisvogel-Arten, die Reiher, Enten und Fasanen, deren Begegnung mehr eine Zufälligkeit ist, sind in dieser Skizze nicht genauer aufgezählt, da sie nicht dem täglichen Thierleben jener Gegenden angehören. Aber wie arm auch oft die Fauna fremder Länder, die man zu Hause nur zu leicht überschätzt, sein mag, immer bleibt es ein hoher Genuss, in einem fernen Lande zu beobachten, und eine reiche Entschädigung für ausgestandene Gefahr und geopfert Zeit.

---

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbücher des Nassauischen Vereins für Naturkunde](#)

Jahr/Year: 1892

Band/Volume: [45](#)

Autor(en)/Author(s): Seitz Adalbert

Artikel/Article: [Eine Zoologische Excursion in die Umgegend von Shanghai 39-48](#)